# Genies im Geheimen

Felix Mendelssohn Bartholdy und sein Umkreis in Franken und Altbayern: Inspiriert von Land und Leuten

Franken ist ein göttliches Land“, schrieb kein Geringerer als Felix Mendelssohn Bartholdy 1827 an seine Familie nach Berlin. „Will man sich heimisch und wohl fühlen, zwischen lauter Gärten und Spaziergängen reisen, will man die ausgebreitetste Fruchtbarkeit mit schönen Bergformen verbunden sehn und genießen, so muß man nach Franken. Ich befinde mich in diesem Augenblicke so behäbig, daß ich glaube der Erzbischof von Bamberg zu seyn.“

Behäbigkeit erschien dem 1809 geborenen Felix, der schon vor 1827 und zeitlebens unermüdlich auf Reisen war, der viel komponierte, zahllose musikalische Auftritte und Verpflichtungen hatte, vielleicht schon in jungen Jahren als etwas sehr Wertvolles. In Berlins kulturellen Kreisen war er bereits präsentiert worden, sein Lehrer hatte ihn zu Goethe und sein Vater nach Paris mitgenommen. Auch auf jener Reise 1827 durch Süddeutschland galt es, das „geistige Terrain zu erweitern“, wie es Wilhelm Seidel in der zwölfbändigen Ausgabe von Mendelssohns Briefen formulierte.

Felix wollte sich gleichzeitig heimisch fühlen und war vor allem in Oberfranken, zusammen mit zwei seiner Kommilitonen, heiter und glücklich. Vorher, im Thüringer Wald, erging es den Jungs noch ganz schlecht: „Es ist ein einförmiges, ziemlich langweiliges Gebirge, nur ein schöner Punct darin, Dorf Schwarzburg, die Wirthshäuser entsetzlich, die Leute verdrießlich faul, die Wege schlecht, das Wetter unerfreulich.“ Die verdrießlichen Leute konnten mit so einem jungen Genie anscheinend nichts anfangen. In Sonneberg wurde die Stimmung noch schlechter: Statt Braten bekamen sie Gurkensalat. Das Bier klassifizierte Felix als „infam“ und „magenzerreißend“.

Die Ansicht oben (Privatbesitz mit Genehmigung Lutz Müller) zeigt das Obermaintal, rechts mit der von Felix Mendelssohn Bartholdy noch als Kloster bezeichneten Anlage von Banz. Unten Staffelstein, links der Staffelberg mit steilem Felsen, daneben rechts im Dunst der Veitsberg. FOTOS: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG/GERALD RAAB

In Coburg, „wo der Eingang ins Frankenland ist“, wurde dann alles besser: „Ein treffliches süddeutsches Wirthshaus. Theater … Das Orchester ist recht gut.“ Auch das Abendessen mundet, ebenso die Flasche Würzburger Wein, das Nachtquartier ist bequem. Über den nächsten Tag schrieb Felix: „Gestern früh besahen wir uns in Gesellschaft eines schwarz und silbern gekleideten Bergmannes aus Freiburg, der sich uns anschloß, die Festung und die Stadt, freuten uns der Lage, denn Franken liegt einem da wie eine lebendige Landcarte zu den Füßen ausgebreitet, und um elf Uhr gings hinein nach dem oben erwähnten Kloster Banz. Gott welches Land! … durch Dörfer und Städte und Klöster und Thürme windet sich der Mayn im Schlangenlaufe … und wer da nicht ein Klotz ist, der muß jauchzen und glücklich seyn.“ Soll man mutmaßen, dass der später berühmte Felix Mendelssohn Bartholdy von der Banzer Terrasse aus insgeheim einen eigens komponierten fränkischen Jodel-Jauchzer herausgelassen hat?

GEHEIMTIPP FRANKEN. Er glaubte an die Familie so euphorisch schreiben zu müssen, weil Franken damals vielleicht schon wieder eine Art Geheimtipp war. Früher hier wirkende Genies wie die Baumeister Balthasar Neumann und die Dientzenhofer, die Markgräfin Wilhelmine, die renommierten Bamberger Ärzte wie Adalbert Friedrich Marcus und Carl Jakub Dirof, Dichter wie E. T. A. Hoffmann und Philosophen lebten nicht mehr vor Ort. Die fränkischen Zeiten eines Alexander von Humboldt oder Georg Wilhelm Friedrich Hegel, deren Vorlesungen die Mendelssohns in Berlin besuchten, waren längst vergangen. Ihr Auftreten geschah damals sowieso eher in elitären Kreisen, fast im Geheimen also. Friedrich Schellings Bamberger Vorlesungen 1800 etwa waren sowieso „privatissime“.

Doch zurück nach Banz. Nach dem Genuss der Aussicht betrat Felix die Klosterkirche und bestieg die Orgelempore. Dort bekam er ein Notenbuch gezeigt, aus dem er sich – vielleicht heimlich? – eine Melodie kopierte. Man stelle sich vor: Möglicherweise beruht eine der großen Sinfonien von Felix Mendelssohn Bartholdy unbekannterweise auf einem oberfränkischen Notenbuch! Danach spielte er – fast ohne Zuhörerschaft – ein Phantasiestück auf der Orgel sowie eine Fuge von Johann Sebastian Bach. Das erinnert an einen Großneffen dieses Meisters, der lange Zeit in Lahm im nahen Itzgrund wirkte – im Grunde war auch er ein Genie im Geheimen.

Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Schwester Fanny Cäcilie Hensel. Beide komponierten und musizierten. Die Porträts zeichnete Fannys Ehemann Wilhelm Hensel.

FOTOS: BSB BILDARCHIV

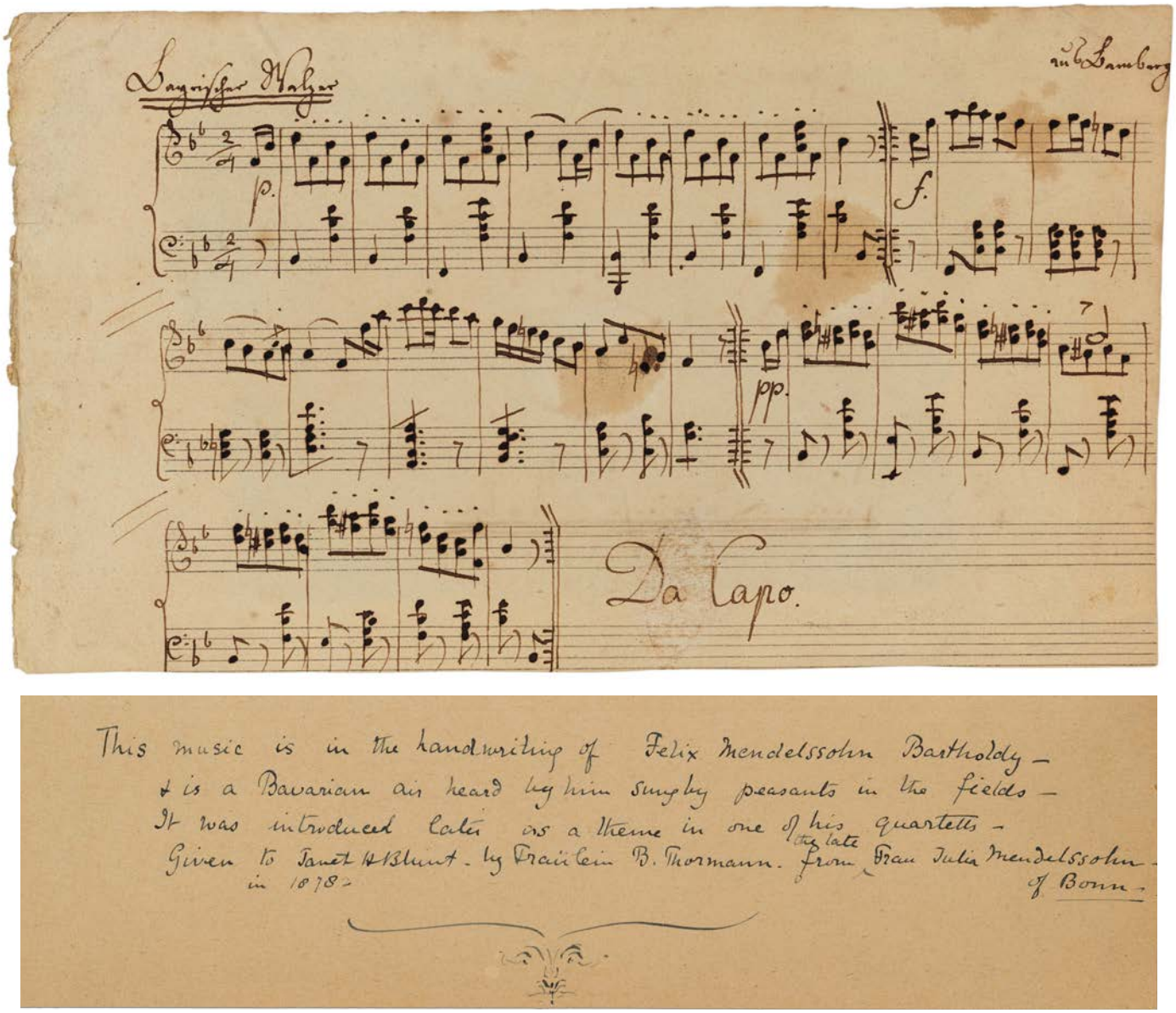
LEBENDIGES BAMBERG. Vom südlich gelegenen Bamberg, der nächsten Reisestation, schwärmte Felix in so farbigen Sätzen, als wolle er ein Gemälde beschreiben: „Die Stadt ist alt, voll Giebelhäusern, mit Kapellen, Klöstern, schwarzen Kirchen und ihren zackig spitzen Thürmen erfüllt, die Straßen belebt mit Verkäufern, Kaufenden, Spaziergängern, blauen Soldaten, schwarzen Geistlichen und bunten Bäuerinnen, und steigt man in die Höhe, so sieht man über die rauchigen Dächer hinweg, die Fruchtebene in dem blauen Farbenspiel der Ferne liegen.“

In der Ebene besuchten die neugierigen Studiosi den südlich der Stadt gelegenen Theresienhain und genossen mit der versammelten Bürgerschaft einen „Galoppwalzer“, von dem sich ein Exemplar in der Staatsbibliothek Bamberg erhalten hat. Drei Jahre später kam Felix auf seiner Reise in den Süden – bis nach Italien – noch einmal durch Bamberg und borgte sich Geld.

Einige Jahre vorher, im Jahre 1808, weilte seine Tante an der Regnitz: die weniger beachtete, aber im Grunde nicht unbedingt minder geniale und einflussreiche Schriftstellerin Dorothea Schlegel, geborene Mendelssohn. Sie war die Gemahlin von Friedrich Schlegel, der die berühmte Programmatik der Romantik mit der „Progressiven Universalpoesie“ entworfen hatte. Dorothea Schlegel wollte ihre heute fast völlig vergessene Freundin, die Dichterin Karoline Paulus, besuchen, die zu

Nach dem tristen Thüringer Wald fühlte sich der junge Felix in Bamberg ausgesprochen wohl – wie ein Erzbischof, notierte er. Die Ansicht zeigt einige der Kirchenhügel aus dem Süden, im Vordergrund Gärtner bei der Weinernte mit tanzender Bevölkerung.

FOTO: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG/GERALD RAAB




Rarität einer Notenhandschrift von Felix Mendelssohn Bartholdy in der Staatsbibliothek Bamberg. Überschrift: „Bayrischer Walzer ... aus Bamberg". Auf dem Zusatzblatt ist in Englisch vermerkt: „Diese Musik ist in der Handschrift von Felix Mendelssohn Bartholdy geschrieben – Es ist eine bayerische Melodie, die er in den Feldern bei Bauern hörte – Die Melodie wurde später in eines seiner Quartette, das späte, eingefügt – Gegeben an Janet H Blunt durch Fräulein B Thormann von Frau Julia Mendelssohn bei Bonn."

FOTOS: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG AUTOGR. M 83/GERALD RAAB

den heimlichen Geliebten Hegels zählte und einen außerehelichen, geheim gezeugten Sohn mit dem Arzt-Genie Adalbert Friedrich Marcus hatte. Der Besuch Dorothea Schlegels blieb mehr oder weniger im Verborgenen, da sie während der Zeit krank war und das Bett hüten musste. In einem Brief beschrieb sie später die Strapazen auf der Rückreise, vor allem wieder einmal nördlich von Franken, diesmal im Vogtland.

Bereits im Jahre 1800 hatte ihre Schwägerin, die Schriftstellerin Caroline Schlegel, die mit dem Bruder von Friedrich, mit August Wilhelm Schlegel, verheiratet war, eine heimliche Affäre in Bamberg, nämlich mit dem genialen Philosophen Friedrich Schelling. Auch ihre Tochter Auguste aus einer früheren Ehe war mit nach Bamberg gekommen. Sie setzte ihre Begeisterung für den von Felix Mendelssohn Bartholdy besuchten Bamberger Hain für eine Freundin in folgende Worte: „Aber der Weg dahin ist sehr schön, stell Dir vor, man geht längst dem Flusse, der Redniz heißt, hin, zur rechten das Wasser und zur linken einen sehr schönen Eichenwald, auf der anderen Seite des Flusses eine Kette von schönen grünen Hügeln, die sich im Wasser spiegeln und oben mit niedlichen kleinen Gartenhäuserchen gekrönt sind. Vor sich in der dunklen Ferne sieht man Buch liegen, und wenn man zurücksieht, so erhebt sich die Stadt mit all ihren Thürmen aus dem

Wasser, kurz es ist eine himmlische Gegend, und so eine schöne Aussicht in der Ferne nach Erlangen zu, ich kann Dirs gar nicht beschreiben."

Leider starb die 1785 geborene Auguste noch im gleichen Jahr, also 1800, in Bad Bocklet an einer nicht bekannten Krankheit, und zwar keineswegs im Geheimen, denn die ganze Familie der Romantiker*innen nahm daran schmerzlichen Anteil. Heute erinnert in dem fränkischen Badeort leider nichts mehr an sie.

Felix zog 1827 weiter nach Nürnberg, wo er sich einige Tage aufhielt und viel besichtigte, manches in seinen Briefen jedoch nur relativ kurz und gleichsam pflichtschuldig abhandelte. Mit der Bamberger Behäbigkeit schien es vorbei zu sein. Die Studiosi gingen ins Theater, „die Vorstellung war nicht übel, die Musik ging gut". Die folgenden Ausführungen wirken wie eine kleine Frechheit, denn er beschrieb zudem einen Parallelvorgang außerhalb des Theaters: „Zur gleichen Zeit war auf dem Platz noch zu sehen: die kleinste Person in Europa, Wachsfiguren, ein Eisbär und ein Telegraph. Diese wurden durch einander gerühmt, daneben Kuchen ausgerufen und kleine Kinder geprügelt ..."

UNBESCHREIBLICH HERRLICHES NÜRNBERG. Man weiß, dass Kunst und Kultur für die Mendelssohn-Familie eine essenzielle Rolle spielten, also wird noch schnell das berühmte Grabmal von Peter Vischer in Sankt Sebald nachgetragen, „mit den 12 Aposteln, und allen tausend Figuren und Auszackungen; umgeben von alten Bildern von Wohlgemuth und Dürer, und den Gräbern von vermoderten Markgrafen und Markgräfinnen". Als Entschuldigung für diese Flachsigkeiten bringt er vor, dass er nur deshalb nicht ausführlicher geschrieben habe, weil alles so unbeschreiblich herrlich sei.

Diesmal verließ Felix Bayern in Richtung Stuttgart. 1830 jedoch kam er auf seiner Reise nach Italien für zwei Monate nach München, wo er vom geborenen Erlanger Carl Friedrich Philipp Martius durch das „Brasilianische Kabinett" geführt wurde. Martius und Johann Baptist Spix aus Höchstadt an der Aisch sind als Expeditionsleiter ins Amazonasgebiet ähnlich bedeutend wie Alexander von Humboldt, nur weit weniger berühmt – auch sie sind eher Genies im Geheimen geblieben.

In München fiel Felix vor allem als Pianist

Szene aus dem Bamberger Hain im Süden der Stadt, an der Stelle zwischen dem Theresienhain, den Felix Mendelssohn Bartholdy erwähnte, und dem Luisenhain. Der Wald entwickelte sich sehr bald zum Bürgerpark, wohingegen die Wälder nach Osten hin noch lange durch Räuberbanden gefährdet waren.
Unten links: Die evangelische Kirche Sankt Sebald in Nürnberg ist bekannt unter anderem für das von Felix Mendelssohn Bartholdy erwähnte Sebaldus-Grabmal von Peter Vischer, geschaffen nach 1500. Die Architektur erinnert zum Teil an den Bamberger Dom. Daneben der Nürnberger Hauptmarkt mit dem Schönen Brunnen von 1396 und der katholischen Marienkirche Unserer Lieben Frau auf dem Gelände eines ehemaligen jüdischen Viertels. Die Juden waren im Rahmen eines Pogroms im 14. Jahrhundert grausam verfolgt und vertrieben worden.

FOTOS: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG/GERALD RAAB

einem breiteren Publikum auf. Noch größer waren seine Erfolge bei einem abermaligen Aufenthalt in der bayerischen Residenzstadt 1831, als er vor einer illustren Gesellschaft spielen durfte, bei der sogar König Ludwig I. mit Gemahlin anwesend war. Vor allem aber lernte er ein junges Mädchen kennen, die 1815 geborene Josephine Lang. Bei ihr schienen ihm „all' ihre Bewegungen und jedes Wort voll Genialität". Das Schicksal der späteren Hofkapellsängerin blieb zwar nicht im Geheimen, aber doch verhältnismäßig unbekannt.

Auch das Talent von Felix' Schwester Fanny, die sich später als geniale Komponistin herausstellte, hätte nach dem Willen ihres Vaters eigentlich im Geheimen bleiben sollen. In einem ermahnenden Brief schrieb er ihr, dass die Musik für Felix „vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbaß Deines Seins und Tuns werden kann und soll". Ehe, Kindererziehung und Haushalt seien die Dinge, die das Weibliche ausmachten. Sie komponierte trotzdem sehr viel, auch als sie schon verheiratet war und einen Sohn hatte, trat aber fast nur hausintern bei den Sonntagsmusiken der Mendelssohns auf. Erst gegen Ende ihres Lebens wagte sie sich mit einer gedruckten Ausgabe ihrer Kompositionen an die Öffentlichkeit. Zu einem Goethe-Besuch ihres jüngeren Bruders wurde sie nicht mitgenommen.

Die Reise mit ihrem Mann Wilhelm Hensel und ihrem Kind Sebastian nach Italien stellte die große Befreiung für Fanny dar. In Rom wurde sie als Musikerin nicht nur anerkannt, sondern hoch

Das Gemälde von Wilhelm Hensel zeigt seine Frau Fanny mit ihrem Sohn Sebastian, der später eine umfangreiche Quellensammlung über seine Familie veröffentlichte. Fanny Hensel komponierte nach ihrer Italienreise den berühmten Klavierzyklus *Das Jahr*, mit einem „Charakterstück" für jeden Monat. Er steht gleichrangig neben den bedeutendsten Klavierwerken der Musikgeschichte.

FOTO: SZ PHOTO

geschätzt. Auf dem Weg dorthin kam sie durch Franken. „Coburg schön gelegen, Citadelle auf der Höhe", notierte sie Anfang September 1839 in ihr Tagebuch. In Bamberg beurteilte sie das Innere des Domes als ziemlich leer. „Auf dem St. Michaelsberg, wo man eine schöne Übersicht über Land und Stadt erhält, und die ersten Trauben speist. Nachmittags über Forchheim, Erlangen, was ein allerliebstes Städtchen scheint, und wo wir Rückert nicht kennen lernten, nach Nürnberg …" Dort hielt sie sich länger auf und erwähnte stichwortartig die Sebalduskirche, den Schönen Brunnen, Sankt Lorenz und die Burg: „Prächtige Aussicht auf die Stadt und die Gegend, in schönster Abendbeleuchtung." Noch besser gefiel es ihr in Regensburg: „Nach dem Cöllner Dom hab ich keinen schöneren gesehn."

TREFFEN MIT MÜNCHNER KÜNSTLERN. München und seine Bewohner beurteilte sie anschließend eigenwillig und differenziert. Die Arkaden im Hofgarten missfielen ihr und die Malereien in der Ludwigskirche vom gerade anwesenden Peter von Cornelius fand sie „mehr groß als schön". Der Künstler erschien ihr an einem Abend „sehr interessant und geistreich, aber schneidend hart, einseitig, und fast roh mitunter". Die Frau des Schnorr von Carolsfeld „dagegen ist äußerst lieblich, der Abend dort gehörte zu den allerangenehmsten". Man merkt: Es geht in München entsprechend der Ausrichtung ihres Mannes, des Malers Wilhelm Hensel, hauptsächlich um die bildenden Künste. Nur einmal heißt es in ihrem Tagebuch: „Den Abend im Theater. *Egmont* mit Beethovens Musik. Es wurde sehr schlecht gespielt." „Unser letzter Abend hier war noch unerwartet sehr interessant", schrieb sie am 24. September 1839. Sie trafen die Kaulbachs, den Maler und seine Frau. „Kaulbachs Frau ist sehr hübsch, und sehr angenehm. Ihn selbst fand ich weit über meine Erwartung mittheilend, theilnehmend … witzig, scharf, ausgelassen …"

Den Starnberger See fand Fanny, bereits auf der Weiterfahrt, „hübsch". Später notierte sie über Hohenschwangau am Alpsee treffend: „Klarer heller See, in dem sich wie in dem reinsten Spiegel die Gegend wiederholte." Füssen liege schön am Lech, notierte sie am letzten bayerischen Ort.

Ihr ganz besonderes Erleuchtungserlebnis hatte sie dann in Venedig. Im Tagebuch hielt sie überwältigt fest: „Vom ersten Eindruck von Venedig schreibe ich weiter nichts, man kann ihn so wenig vergessen, wie die Sterne am Himmel." In einem Brief an die Familie in Berlin berichtete sie darüber etwas intensiver, indirekt Goethe zitierend, der nur ein anderes Datum anführte: „So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, dass ich 1839, den zwölften Oktober nachmittags, nach unsrer Uhr um zwei, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten und besuchen sollte … Ich erinnere mich in meinem Leben nicht leicht, in 24 Stunden soviel Erstaunen, Bewunderung, Rührung, Freude empfangen zu haben als in diesem wunderbaren Venedig! Seit wir hier sind, hab' ich fast noch keine trocknen Augen gehabt – völlig bezaubernd ist der Anblick dieser Wunderstadt." Sie gab sich ganz ihrer Berufung als Künstlerin hin und setzte den Eindruck in ihrem *Gondellied* um.

Links die Chorschranken und die gotischen Filialen des westlichen Chorgestühls unter der Vierung des Bamberger Domes, den Fanny Hensel nach der Stilreinigung, also „entbarockisiert" unter Ludwig I., als leer empfand. Daneben das Kaisergrab für die heiligen Stifter Heinrich und Kunigunde, damals noch in der Mitte des Bamberger Domes, 1499 bis 1513 geschaffen von Tilman Riemenschneider aus Juramarmor mit den Reliefabbildungen der Heiligenlegenden. Die Ansicht des Domes von Eugen Neureuther von 1821 zeigt einen heute nicht mehr vorhandenen Vorbau am Ostchor.

FOTOS: STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG/GERALD RAAB

Und wie es das Schicksal fügte, hatte auch Felix an einem zwölften Oktober, schon im Jahr 1830, eine bewegende Begegnung in Venedig, und zwar mit Tizian-Gemälden. Sie zeigten laut einem Brief innerste Gedanken und Empfindungen in der Seele des Menschen. Man kann ergänzen: im Grunde geheime Gedanken und Empfindungen, weil davon in Abhandlungen und Reisebüchern nicht die Rede gewesen sei und er nichts davon habe erahnen können. Von einem ähnlichen Erweckungserlebnis erzählte das romantische Genie Wilhelm Heinrich Wackenroder 1793 in einem Brief aus Bamberg an die Eltern in Berlin. Je unverständlicher und geheimnisvoller die Zeremonien im Dom für ihn gewesen seien, desto stärker und wunderbarer hätten sie auf ihn gewirkt.

DER BAMBERGER TINTORETTO. Fanny Hensel erwähnte bei ihrem venezianischen Oktobererlebnis ebenfalls Tizian, und zwar in einem Atemzug mit Tintoretto. Den Bamberger Tintoretto, heute in der Oberen Pfarre, der mit seiner Wiedergabe der Pflanzen in der Lagune als Schlüsselwerk des venezianischen Malers gilt, sahen weder sie noch Felix. Er blieb ihnen im Grunde – wie vielen Bambergern und Besuchern – ein Genie im Geheimen.

1840, im gleichen Jahr, als Fanny noch in Italien weilte, arbeitete William Turner, eines der größten Genies der Kunstgeschichte, ebenfalls in Venedig. Seine Rückreise nach England berührte zum Teil dieselben Orte in Franken und Altbayern, die auch die Mendelssohns sahen: Regensburg, Nürnberg, Bamberg und vor allem Coburg. Vom Schlösschen Rosenau bei Coburg schuf er ein Gemälde, das Experten als einen Markstein in der Geschichte der Landschaftsmalerei einstufen. Leider wird es nicht einmal im sonst so ausführlichen, 160-seitigen amtlichen Führer der Bayerischen Schlösserverwaltung erwähnt. Für die meisten Besucher arbeitete hier also wieder einmal ein Genie im Geheimen. *Andreas Reuss*

Die Redaktion dankt Gerald Raab für die Auswahl der Bebilderung und für die Recherche von teils selten publizierten Motiven aus dem Bestand der Staatsbibliothek Bamberg.